

Nichtrheinländern zusammensetzende Auditorium immer und immer wieder: „Warum solle mer alt in die Haia gonn, et is noch vill ze früh.“ Einige Unentwegte schwingen, im leider für solche Massen viel zu kleinen Nebensaal, bereits das Tanzbein, da und dort knallt der Sektpfropfen, blonde rheinische Mädels wiegen sich im Takte um die Wette mit ihren Schwestern aus allen Gauen des Vaterlandes. Es ist so wenig Raum und ein bißchen zu enge, aber grade deshalb „nichtsdestowenigerweil“ ist es so schön und so gefühlvoll. Warum soll er nicht mit ihr sich im Takte drehn. „En Ooge hab ich och riskiert“. Es war zu schön!

Liebe Kollegen, mit einem heiteren und einem nassen Auge habe ich diese Zeilen niedergeschrieben; es ist so schwer, so schöne Stunden in toten Schreibmaschinenbuchstaben aufs Papier zu bringen. Eingebrennt als eine Lebenserinnerung, wie ich ja voraus sah' und auch schrieb, will ich sie vergraben wissen in meinem Herzen und hervorholen, wenn ich sie brauche zur Erbauung und zu schönem Erinnern.

Wie die Geschichte eigentlich geendet hat, ich weiß es nicht recht, ich weiß nur, daß ich am andern Morgen, als es hieß, sich zur Rheinfahrt zu rüsten, noch sehr, sehr müde war, und mir der Refrain: „Wir wolle noch nit in de Haia gonn“, wie ein Karussell im Kopfe herumraste. Kollegen, die ihr diesmal nicht dabei sein konntet, fangt schon heute an zu sparen! Ein Jahr ist lang und wenig Brocken machen ein Viel. Ihr könnt das Geld nicht besser anlegen als auf den Veranstaltungen der Reichstagung, um dafür Frohsinn und Lebensfreude einzutauschen.

Die Rheinfahrt

Dort, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen,
So mancher Burg bemooste Trümmer grüßt,
Dort wo die edlen Trauben saft'ger schwellen
Und kühler Most des Winzers Müh' versüßt:
Dort möcht ich sein, dort möcht ich sein,
Bei dir du Vater Rhein,
An deinen Ufern möcht ich sein!

Ja, ja, liebe Kollegen, es hat schon mit unserm deutschen, grünen, schönen Vater Rhein so eine eigene Bewandnis. Tausende und aber Tausende pilgern seit Jahrhunderten zu ihm, an seinen Ufern entlang, steigen auf seine Berge und Burgen und kuscheln sich im Schatten seiner weinfrohen Täler bei lustigen Bewohnern zu seligem Ausruhen von allem Geschauten und Erlebten, bei Becherklang und schönen Frauen seine Herrlichkeiten preisend.

Es war ja so selbstverständlich, daß wir nach dem anstrengenden, weinselig beschlossenen Abend im „Gürzenich“ auf stolzem Rheindampfer hinauszogen auf den grünen Rhein, seinen lieblichen Tälern, den lieben Weinnestern und trotztenden Burgen entgegen. Und doch trug unser Schiff eine besondere Note. Wie ein unsichtbares Band junger und alter, neuer und soeben aus der Taufe gehobener Freundschaften, zog ein kollegiales Zusammengehörigkeitsgefühl der versammelten Uhrmacher im Kielwasser unseres Dampfers mit. Man kommt sich eben bei solchen Veranstaltungen näher, lernt sich kennen, verstehen und schätzen und fühlt, daß wir alle Kämpfer für ein und dieselbe Sache, für dieselben Ideale und dieselben Ziele eines schönen großen Berufes sind.

Gerade die Planken eines Schiffes, wo alles auf engem Raume sich abspielt, wo sich alles unter dem Kommando eines einzigen, des Kapitäns, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden weiß, sind so recht geeignet, dieses so nötige Gefühl zu stärken und sich den berufenen Führern,

in unserem Falle dem verdienten Vorstände des Zentralverbandes, anzuvertrauen. Stolz können wir sein, Männer von so geradem, aufrechtem Charakter und Wesen an der Spitze zu wissen, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf eingestellt ist: „Wie helfen wir den deutschen Uhrmachern und damit jedem einzelnen am besten und sichersten!“ In zielbewußter Arbeit, nicht rechts und links vom Wege blickend, haben sie den Zentralverband auf die heutige, von anderen Verbänden mit Bewunderung gewürdigte Höhe gebracht, und man merkt es bei jeder Tagung, daß es wieder ein Stück vorwärtsgegangen ist. Auch sie haben an den Freuden und Erholungen nach der bewältigten Riesenarbeit regsten Anteil genommen, und man sah es ihren Gesichtern an, sie waren froh, daß die Tagung im Rücken lag. Als Kollegen unter Kollegen haben auch sie alles Schöne in sich aufgenommen, was ihnen geboten wurde, und in aufrichtiger Freundschaft manchem Kollegen die Hand drücken dürfen nicht zu selten, um den tiefgefühlten Dank entgegenzunehmen.

Doch nun zur Rheinfahrt! Mit qualmendem Schlot in blendendem Weiß liegt der für uns eigens gecharterte Salondampfer „Hindenburg“ pünktlich zur Abfahrt bereit an der Frankenwerft, um seine Gäste aufzunehmen. Auf seinen Masten und den Rahen an der Seite wehen die Fahnen in Flaggengala hoch im Winde. Mir war zumute, als sähe ich meine alte gute „Dresden“ am Pier im Bremerhafen liegen, mit der ich vor 25 Jahren ins Land der aufgehenden Sonne fuhr. Einzeln und in Gruppen streben die Kollegen mit Frauen und Töchtern, Söhnen und Kindern der jüngeren Jahrgänge der Landungsbrücke zu. Es gilt, pünktlich zu sein, denn Dampfer pflegen mit ihren Abfahrtszeiten nicht zu spaßen. Vom Heck erklingen die Weisen der im „Gürzenich“ beliebt gewordenen Kapelle. Für alle Geschmäcker ist gesorgt. Auf dem unteren, mit Spiegelscheiben sauber verglasten Deck, stehen die Tische mit Blumen geschmückt, blütenweiß gedeckt und harren der Gäste. Es füllt sich zusehends, der Strom der Kollegen verteilt sich auf alle Decks, jeder glaubt, das beste Plätzchen zu kennen und ergattert zu haben, jeder ist zufrieden und freut sich des Lebens.

Eigentümlicherweise sieht man gar keine zerknitterten Gesichter. Der Wein scheint außerordentlich bekömmlich zu sein. Wohl etwas abgespannt, aber sonst frohester Laune, drängt sich alles in Erwartung irgendeines Ereignisses an die landeinwärts liegende Reeling. Es liegt etwas in der Luft, man weiß nur nicht was. Endlich ist es heraus. Ein Brautpaar wird noch erwartet. Jeder macht sich einen Vers darauf, wahrscheinlich hat irgendein Kollege in den Tagen der Reichstagung Hochzeit gefeiert. Es wird 10 Uhr, die Zeit, wo der Dampfer abfahren soll. Da erscheint mit Schellenkappe und dem gestern im „Gürzenich“ verliehenen Orden am Bande, einen aufgeblasenen Continental-Schwimmring um den Hals, mit ängstlichen Gebärden und vorsichtshalber sich an dem Geländer der Landungsbrücke anklammernd, auf leisen Sohlen „Otepe“, um sich einzuschiffen. „Otepe“, schallt es wie aus einem Munde, alles amüsiert sich. Er verschwindet, um der nächsten Szene Platz zu machen.

10¹/₄ Uhr. Ein Auto fährt mit lautem, aufdringlichen Hupen vor der Landungsbrücke vor. Aus ihm entsteigt das avisierte Brautpaar. „Er“ im Zylinder, feierlich und seiner Würde als Bräutigam sich bewußt, nach allen Seiten freundlich grüßend, „Sie“ mit schüchternem Nicken und seligem Gesichtsausdruck am Arme ihres Angetrauten hängend mit leichtem Erröten und dankbaren Blicken. Plötzlich bricht aus der Menge vom Lande her ein Mädchen aus dem Volke in zerknülltem, weißen Kleid mit rosa ausgebogten, man muß schon sagen Unterhosen, ein Kind im Arm, läuft erregt und mit den Armen fuchtelnd auf den